

Wieder gelesen: Helmut Krauch: „Prioritäten für die Forschungspolitik“ (1970)

von Ulrich Riehm, ITAS

Woran bemisst sich ein „Klassiker“? Vielleicht daran, dass das Buch nur noch antiquarisch zu haben ist. So Krauchs „Prioritäten für die Forschungspolitik“ von 1970 in der zweiten Auflage von 1971 für 3 Euro, oder „Einband unfrisch, Innen gut, ungelesen“ für 12 Euro oder mit deutlicher Wertsteigerung gegenüber dem Neupreis als Widmungsexemplare „Mit einer Widmung des Autors an P.P.M.“ für 22 Euro.

1 Nestor der Systemforschung

Helmut Krauch, habilitierter Chemiker und „systemanalytischer Vor- und Querdenker“, wie die Universität Kassel, an der er seit 1972 einen Lehrstuhl für System-Design inne hatte, zu seinem 75sten Geburtstag schrieb, gründete 1958 in Heidelberg die „Studiengruppe für Systemforschung (SfS)“, eine der Vorläuferinstitutionen des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS). Dort wurde interdisziplinär und durchaus auch unkonventionelle wissenschaftliche Politikberatung betrieben, u. a. auf dem Gebiet der Forschungsplanung und Forschungspolitik. So erschien 1966 von Krauch zusammen mit Werner Kunz, Horst Rittel u. a. und herausgegeben vom Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft e. V. eine „Studie über Ziele und Strukturen amerikanischer Forschungsinstitute“ unter dem Titel „Forschungsplanung“ im Oldenbourg Verlag. „Forschungsplanung“ war natürlich ein höchst umstrittener Begriff. Kann man Forschung planen? Was ist mit der Freiheit der Wissenschaft und der Kreativität der Forschenden? Aber selbst der damalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Julius Speer schrieb 1971 in einer Dokumentation über ein Kolloquium der DFG über Forschungsplanung: „Die Einstellung zur Planung hat sich für die Wissenschaftsförderung seit dem letzten Krieg erheblich gewandelt. Die Wissenschaft sah zunächst in der Planung einen Widerspruch zur Freiheit der Forschung. Erst die hohen materiellen Ansprüche

moderner Forschung, denen das zur Verfügung stehende Finanzvolumen nicht mehr genügen konnte, ... haben der Planung ein neues und größeres Gewicht gegeben“ (Speer 1971, S. 7). Forschung in der Mitte des 20. Jahrhunderts ist nicht mehr naturwüchsig (wenn sie es jemals war), sondern „organisiert“ (so ein weiterer Krauchscher Buchtitel von 1970 „Die organisierte Forschung“ bei Luchterhand) und für die zur Verfügung stehenden, wie immer zu knappen Finanzmittel mussten Prioritäten der Forschung festgelegt werden.

2 Kontroverse Forschungsprioritäten

Damit sind wir beim Thema dieses Buches.¹ Krauch diagnostiziert zunächst, dass die aktuellen Forschungsprioritäten (Verteidigung, Raumfahrt, Atomtechnik) sich nicht mit den großen gesellschaftlichen Problemen deckten. „Die Grundlagen unseres sozialen Lebens sind weit weniger erforscht als der Staub des Mondes“ (S. 6). Aber wie sollen andere Forschungsprioritäten ermittelt und festgesetzt werden?

Gestützt auf eine von der Studiengruppe für Systemforschung durchgeführte repräsentative Befragung der Bevölkerung kommt Krauch zu dem Ergebnis, dass zwischen den tatsächlichen Prioritäten der Ausgaben des Bundes für Forschung und technische Entwicklung 1969 und den von der Bevölkerung (repräsentative Meinungsbefragung) formulierten Prioritäten deutliche Unterschiede liegen. Während bei der tatsächlich geförderten Forschung Militär, Atom, Weltraum an der Spitze stehen, setzt die Bevölkerung Medizin, Ernährung, Umwelthygiene (!), Lehren/Lernen und Energie auf die ersten Plätze. Nun plädiert Krauch keineswegs für eine „Umfragedemokratie“ (S. 14 ff.). Die einfache Meinungsäußerung sei noch kein schlagendes Argument für andere Forschungsprioritäten, insbesondere wenn man den ungleichen Informationsstand und die unterschiedlichen Interessen von „Laien“ und Forschungsadministration und Wissenschaft berücksichtige (S. 19f.).

3 Laien, Forschungsadministration, Interessengruppen

Ergänzend zur Bevölkerungsbefragung wurde ein Experiment („Forschungsplanung I“) mit Studenten (die die Laien repräsentierten) und

„Fachleuten“ aus der Forschungsadministration (Ministerium, DFG etc.) durchgeführt. Diese beiden Gruppen wurden zunächst über zwölf zukunftssträngige Forschungsthemen informiert und mussten danach deren Verwirklichungschancen, ihren Nutzen für Wirtschaft und Gesellschaft und die eigene Informiertheit einschätzen sowie eine Prioritätensetzung vornehmen. Erstaunlicherweise stellte sich heraus, dass sich die Fachleute und die Studenten nur unwesentlich in ihren Forschungsprioritäten unterschieden. Es wurden unter den 12 Forschungsthemen insbesondere diejenigen priorisiert, die den stärksten gesellschaftlichen Wandel implizierten und die stärksten Nebenwirkungen auf andere Gebiete versprachen, nämlich Lehren/Lernen, Datenverarbeitung und Medizin.

So kommt Krauch unweigerlich zu einer politologischen Analyse: Warum werden die Forschungsprioritäten so und nicht anders festgesetzt? Offensichtlich sind es nicht die Meinungen der Forschungsadministration, die gesellschaftlich gewünschte Forschungsthemen verhindern, sondern, so Krauch, der Einfluss von Interessengruppen, also institutionelle und strukturelle Bedingungen. Mit ihrem Fachwissen seien die Lobbygruppen der Ministerialbürokratie in der Regel weit überlegen, während die Bevölkerung durch mangelnde Informiertheit, geringeren Organisationsgrad und erschwerte Artikulationschancen dem kein Gegengewicht entgegensetzen könne (S. 31).

So setzten sich Forschungsprogrammanträge durch, die

1. einen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzen vorweisen könnten,
2. die über ein hohes wissenschaftliches Artikulationspotenzial verfügten,
3. deren beantragende Organisationen schon auf Erfolge verweisen könnten,
4. und die den Nachweis führen könnten, dass keine starken Gegeninteressen artikuliert würden bzw. dass man sich dagegen schon zur Wehr setzen könnte (S. 32 f.).

Für eine stärkere Beteiligung der Wissenschaftler („Demokratisierung der Wissenschaft“) an der Festlegung von Forschungsprioritäten spricht Krauch sich allerdings nicht aus. Ihr Eigeninteresse läge beim Status quo (S. 36).

4 Der „organisierte Konflikt“ und früher Einsatz von Medientechnik

Demgegenüber entwickelt er das „Modell des organisierten Konflikts“ (S. 46 ff.), das prototypisch beim WDR (S. 47) umgesetzt wurde. Es verbindet Expertendiskurs mit Laienbeteiligung und bezieht dabei neue Medientechnologien (Fernsehen, Datenbanken, Abstimmungen über das Telefon) mit ein.

Die allgemeine Informationsbasis ist eine Forschungsdatenbank, die der (Fach-)Öffentlichkeit, den Massenmedien und den interessierten Bürgern zur Verfügung steht. Im Fernsehen stellen Wissenschaftler und Politiker ihre Vorschläge zur Diskussion. Vertiefende Informationen hierzu können im Schnellzugriff aus der Forschungsdatenbank abgerufen werden. Urteile und Einwände der interessierten Bürger werden über ein „phone in“-System direkt in den Prozess eingespeist. Dabei sollen keine unverbindlichen Meinungen geäußert werden, sondern fundierte und qualifizierte Urteile (S. 49). Dort, wo der Bürger keine Möglichkeit habe, seine Interessen zu artikulieren, müssten Wissenschaftler die Interessen nicht organisierter Minderheiten vortragen. Als Generator und Artikulator neuer Programme müsste der „organisierte Konflikt“ über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten werden.

In seiner Schlussbemerkung verweist Krauch auf die „Kosten“ solcher partizipativer Verfahren: sie machen das Entscheiden nicht einfacher, aber im besten Fall besser. „Öffentliche Partizipation an Entscheidungen erhöht Spannungen, bringt Konflikte zum Austragen, stößt Tabus um, kostet viel Zeit und macht den Entscheidungsträgern das Leben sauer. Wahrlich keine begeisternde Aussichten. Sie wird allerdings auch ... eine Topik von Interessenlagen ausbreiten, die es ermöglicht, Ungerechtigkeit und Leid zu vermindern. ... Was an der Zeit ist, sind eben nicht einmal mehr demoskopische Umfragen nach den Meinungen der Leute ..., sondern eine Wechselwirkung zwischen Exekutive und Öffentlichkeit. Das ist ein dialektischer Vorgang. Information bildet Wissen, Wissen wirkt durch Bezug auf zu ändernde Verhältnisse zurück auf die Information, indem sie sie durch Erfahrung erweitert. Die Sache, die auf dem dialektischen Umweg über die Reflexion der unterrichteten Öffentlichkeit wissenschaftlich artikuliert in die Exekutive zurückkehrt, durch

vorher nicht bekannte Tatsachen korrigiert, sie ist den Erwartungen der Bevölkerung angepasst. Jene wiederum, durch Einsicht in wissenschaftliche sowohl als politische Zusammenhänge, konkretisieren sich von bloßen Wünschbarkeiten zu vertretbaren Forderungen“ (S. 51).

Ein Klassiker bemisst sich auch daran, dass die in ihm formulierten Gedanken, auch nach Jahren und Jahrzehnten Bestand haben. Krauchs „Forschungsprioritäten“ kann man durchaus als „blueprint“ für die heutige, so genannte dritte Foresight-Generation ansehen. Dieses Buch, auch nach über 30 Jahren wieder zu lesen, ist auf jeden Fall lohnend.

Anmerkung

- 1) Der Band enthält noch die folgenden weiteren Beiträge: Einige Probleme der Anwendung der Entscheidungstheorie auf die Planung von Forschung und technischer Entwicklung (Krauch und H. Feger); Simulation gesellschaftlicher Realität (J. D. Saltzmann); Ernährung im Jahre 2000 (Krauch), die hier nicht behandelt werden.

Literatur

Krauch, H., 1970: Die organisierte Forschung. Neuwied, Berlin: Luchterhand (Sammlung Luchterhand 2)

Krauch, H., 1970: Prioritäten für die Forschungspolitik. München: Hanser (Umweltforschung 3).

Krauch, H., 1971: Priorities for research and technological development. In: *Research Policy* 1(1971/1972)1, S. 28-39

Krauch, H.; Kunz, W.; Rittel, H.; u. a., 1966: Forschungsplanung: Eine Studie über Ziele und Strukturen amerikanischer Forschungsinstitute. München, Wien: Oldenbourg

Speer, J., 1971: Vorwort. In: Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hrsg.): *Kolloquium über Forschungsplanung*. Wiesbaden: Steiner, S. 7-9

Kontakt

Dipl.-Soz. Ulrich Riehm
Forschungszentrum Karlsruhe GmbH
Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS)
Postfach 3640, 76021 Karlsruhe
Tel.: +49 (0) 72 47 / 82 - 39 68
Fax: +49 (0) 72 47 / 82 - 48 06
E-Mail: riehm@itas.fzk.de
Internet: <http://www.itas.fzk.de>

Two and a Half Cycles of Foresight in the UK¹

by Ian Miles and Mike Keenan, University of Manchester, UK

The UK national Foresight programme is managed by the Office of Science and Technology (OST). Initially announced in 1993, it is now in its third cycle. Over the last decade it has produced more than one hundred reports, involved tens of thousands of people, and had substantial impacts at home and abroad. But it has also undergone significant changes: however foresightful its planners were, they would not have anticipated many of these developments. The main achievements and problems of the process are outlined here.

1 From Futures to Fully-Fledged Foresight

There is a long history in the UK of efforts to improve decision-making and public debate by examining longer-term trends, and the long-term implications of short-term decisions. This tradition is apparent in political economy, philosophy, economics and speculative fiction (indeed, H.G. Wells wrote about the need for professors of foresight in one of his essays. But – possibly reflecting the crisis of confidence following the Second World War – the UK tended to stand back from the global phenomenon that was “futures studies” in the 1960s. Perhaps the only academic centre to consider long-term technological trends and to pay attention to futures studies was the Science Policy Research Unit (SPRU) at the University of Sussex. SPRU had a worldwide impact in the early 1970s with its critique of the Limits to Growth world model (Cole et al. 1973), and went on to produce major contributions to the debate about the future of world development (Freeman, Jahoda 1978). In the next decade, SPRU researchers (John Irvine and Ben Martin) (Irvine, Martin 1984) conducted reviews of Technology Foresight activities around the world. These were influential in the shaping of the UK Technology Foresight programme, as well as activities in other countries.

SPRU had also played a major role in establishing the view that the UK's economic

«